

## Dossier 6/1 – Symbolismus

Ich fürchte mich vor der Menschen Wort

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.  
Sie sprechen alles so deutlich aus:  
Und dieses heisst Hund und jenes heisst Haus,  
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,  
sie wissen alles, was wird und war;  
kein Berg ist ihnen wunderbar;  
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.  
Die Dinge singen hör ich so gern.  
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.  
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Rainer Maria Rilke, 1899

Die Flamingos

In Spiegelbildern wie von Fragonard  
ist doch von ihrem Weiss und ihrer Röte  
nicht mehr gegeben, als dir einer böte,  
wenn er von seiner Freundin sagt: sie war

noch sanft von Schlaf. Denn steigen sie ins Grüne  
und stehn, auf rosa Stielen leicht gedreht,  
beisammen, blühend, wie in einem Beet,  
verführen sie verführender als Phryne

sich selber; bis sie ihres Auges Bleiche  
hinhalsend bergen in der eignen Weiche,  
in welcher Schwarz und Fruchttrot sich versteckt.

Auf einmal kreischt ein Neid durch die Volière;  
sie aber haben sich erstaunt gestreckt  
und schreiten einzeln ins Imaginäre.

Rainer Maria Rilke, 1908

## Dossier 6/2 – Symbolismus

### Briefe über Paul Cézanne

*Paris VIe, 29, rue Cassette,  
am 13. Okt. 1907 (Sonntag)*

(...) Ich war heute wieder bei seinen Bildern; es ist merkwürdig, was für eine Umgebung sie bilden. Ohne ein einzelnes zu betrachten, mitten zwischen den beiden Sälen stehend, fühlte man ihre Gegenwart sich zusammentun zu einer kolossalen Wirklichkeit. Als ob diese Farben einem die Unentschlossenheit abnehmen ein für allemal. Das gute Gewissen dieser Rots, dieser Blaus, ihre einfache Wahrhaftigkeit erzieht einen; und stellt man sich so bereit als möglich unter sie, so ist es, als täten sie etwas für einen. Man merkt auch, von Mal zu Mal besser, wie notwendig es war, auch noch über die Liebe hinauszukommen; es ist ja natürlich, dass man jedes dieser Dinge liebt, wenn man es macht; zeigt man das aber, so macht man es weniger gut; man *beurteilt* es, statt es zu *sagen*. Man hört auf, unparteiisch zu sein; und das Beste, die Liebe, bleibt ausserhalb der Arbeit, geht nicht in sie ein, restiert unumgesetzt neben ihr: so entstand die Stimmungsmalerei ( die um nichts besser ist als die stoffliche). Man malte: ich liebe dieses hier; statt zu malen: hier ist es. Wobei denn jeder selbst gut zusehen muss, ob ich es geliebt habe. Das ist durchaus nicht gezeigt, und manche werden sogar behaupten, da wäre von keiner Liebe die Rede. So ohne Rückstand ist sie aufgebraucht in der Aktion des Machens. Dieses Aufbrauchen der Liebe in anonymer Arbeit, woraus so reine Dinge entstehen, ist vielleicht noch keinem so völlig gelungen wie dem Alten; seine misstrauisch und mürrisch gewordene innere Natur unterstützte ihn darin. Er hätte gewiss keinem Menschen mehr seine Liebe gezeigt, so er eine hätte fassen müssen; aber mit dieser Anlage, die durch seine abgesonderte Wunderlichkeit ganz ausentwickelt worden war, wandte er sich nun auch an die Natur und wusste seine Liebe zu jedem Apfel zu verbeissen und in dem gemalten Apfel unterzubringen für immer. Kannst du dir denken, wie das ist und wie man es an ihm erlebt? Ich habe die ersten Korrekturen von der Insel. In den Gedichten sind instinktive Ansätze zu ähnlicher Sachlichkeit. Die „*Gazelle*“ lasse ich auch stehen: sie ist gut. Leb wohl ...

Aus: Rainer Maria Rilke, Briefe über Cézanne, 1907